

Die polnische Katastrophe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 29

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hob sich nach und nach weit vom Ufer die Siedelung auf starken Balken.

Dann wieder klang im tiefen Waldgrund das Schwirren der Bogensehnen, lönte es wie dumpfes Schmettern der schweren Steinaxt auf zerbrechende Knochen. Jagdruf, Tiergebrüll, das gelle Jauchzen heimkehrender Krieger und helles Heilrufen der Weiber und Knaben.

Wildreich ohnegleichen war die Waldung; voll Segen der fischreiche See. Wenn auch manchmal die Götter im Sturme daherkamen und schäumend die Wellen ihre Kronen gegen Menschenwerk warfen, so schützten die Holden vom nahen, heiligen Eichenhain ihre Kinder. Voll Vertrauen brachte das Böcklein nach Wetter und Graus den Göttern das reichliche Opfer.

Unter all den mächtigen Jägern ragte hoch empor Wuolf, der Starke. Kein Hirsch war ihm zu schnell, kein Ur zu gewaltig, und dem Bären stand er 'Aug' in Auge — Pranke und Tierkraft gegen Steinbeil, Knochendolch und menschliche Behendigkeit. Voll Narben war seine Brust im Kampf geworden. Voll Liebe sah sein Weib auf ihn, und seine Knaben hofften nur, einst Jäger und Helden zu werden, dem Vater ähnlich, um dereinst auch froh sitzen zu können im Rate der Helden, im Saale der Götter.

Fuhr Wuolf im Einbaum zum Fischfang, Schwammen wohl kühn beherzt seine Knaben ihm weit entgegen, voll Jubel, wenn sie ihm ein Wort des Lobes entlockten.

So lebte und lachte das Glück, bis die Kornen ihre dunklen Fäden woben und die Götter ihr Angesicht wandten.

Auf der Jagd geriet Wuolf mit einem Stammgenossen in Streit wegen eines Bären, der beider Pfeile in der Brust trug. Schweren Worten folgten schwere Schläge. Mit blutigem Beil stand der starke Wuolf vor der Leiche seines Stammgenossen.

Streng waren die Satzungen über solches Vergehen.

„Wer einen freien Mann des eigenen Stammes tötet, dessen Herd und Familie soll vernichtet werden, ausgelöscht sein Andenken im Volk.“ Nicht für sich fürchtete Wuolf; aber seine wilden Knaben, sein stolzes Weib sollten leben, heranwachsen die Jungen zu Helden. Und als die Nacht herabsank, die Nebel ihr feuchtes Netz über Wald und Wasser woben, belud Wuolf einen Einbaum mit Regen, Fellen, Waffen und Geräten, mit dem besten seiner Habe und fuhr, gefolgt von den Seinen, seewärts, den weißen Häuptern zu, die so weit her leuchteten und gleißten. Mühsam war die Fahrt, bis der Kahn das obere Ende des Sees erreichte. Hier versenkte Wuolf den Einbaum, und tief im Walde schlug er sein kümmerliches Lager auf. Wildreich war auch hier die Gegend, aber ungesund. Da, wo jetzt das Böcklein sich breitet, war damals lauter Sumpf oder Waldwildnis. Herr war der Bär, seine Vasallen Luchs und Eber, seine tributpflichtigen Untertanen Hirsch und Reh und das niedere Wild.

Doch schädliche Dünste stiegen aus dem Moor; die Wangen der Knaben bleichten; die blühende Frau siechte dahin. Auf seinen Streifzügen hatte Wuolf ein Flüsschen entdeckt, das hervorbrach aus engem Felstal. Weit hinten in diesem Tal ragte das Schneehaupt eines Berges. Dem Lauf des Flusses folgte Wuolf mit den Seinen. Eng war der Paß; die weißen Wellen schäumten im Sturz über Felsgeröll und jagten hin wie Wild vor dem Jäger. Da weitete sich der Engpaß zu ebenem Talgrund. Von zwei Seitentälern her einten sich die Wasser brausend, weiß das eine, wie schimmerndes Linnen, dunkel das andere, wie Wetterwolken. Voll Zuversicht folgte Wuolf dem weißen Wasser, sah er doch nähergerückt des Berges Schneehaupt. Wieder traten die Felsen zusammen, dunkeldrohend, berghoch, beengend den Blick, bedrückend die Brust. Fest hielt die Faust den mächtigen Speer; näher drängten sich die Knaben zum Vater. Da weitete sich der Blick und im Glanz naher

Schneeberge sahen die Wanderer ein klares Flüsschen sich hinziehen durch ein liebliches Tal bis an den schroffen Eisfuß der Berge. Ringsum der Schall stürzender Wasser, bald wie leises Rauschen der Blätter im Wind, bald wie donnernder Schladtruf. Längs des Flüsschens grüner Wald, doch da und dort sich hinziehen an die Felswände blumige Matten. Da wollte Wuolf bleiben. Nicht weit vom fließenden Wasser bauten die Vertriebenen ihre rohe Hütte aus Balken, verstopften die Ritzen mit Moos und hefteten über den Türeingang den Mittelweig. Wildreich war die Gegend, die Tiere kannten ihren ärgsten Feind noch nicht und kamen ohne Scheu heran, so daß an Nahrung Ueberfluß war. Als die weißen Flocken fielen, die Winterstürme laufend zogen, sahen die vier am warmen Herd, hörten, wie im brausenden Sturm die Unholde jagten, hörten im Krachen und Toben der Götter Stimmen.

Nach und nach wurden aber die Tiere scheuer; die Bären schliefen noch im Winterlager, und je näher der Frühling zog, desto mehr mußte Wuolf auf der Jagd sein, um die Seinen zu versorgen. Oft schon war das Donnern der brechenden Lawinen an ihr Ohr gedrungen und von weitem hatten sie auch das Stürzen der Schneemassen an den Hängen gesehen.

So achtete auch Wuolf nicht mehr groß, als er auf der Jagd das rollende Donnern einer Lawine hörte. Doch als er heutebeladen heimkehrte, sah er dort, wo seine friedliche Hütte gestanden, berghoch getürmt den schmutzigen Schnee, vermischt mit Felsblöcken, Tannenstämmen. Wie er auch rief — keine Antwort, kein Zuruf. Tot sein Weib, seine wilden, trocknen Zungen.

Was nun? Zurück konnte und wollte er nicht. Bei den Seinen war sein Platz im Leben und Sterben. So stieg er bergwärts, müde, matt, bis dahin, wo über die Wand hinaus die Lawine sein Liebstes begraben, und trat zu äußerst an den Felsrand, wo er noch einmal die Stätte seines Glückes erschaun konnte. Hoch und hehr stand der Jäger, breitete die Arme: Alwater! Ihr Götter! Nehmet den müden Helden zu euch. Vergönnt ihm den Willkommentrunk in eurer Mitte. Ihr Schlachtenjungfrau'n, geleitet ihn über die strahlende Brücke zu Wallhalls Herrlichkeit, zu Mett, zu Becherklang, zu Heldenehren und ewigem Waffenspiel.

Jauchzend warf er den Speer, stieß sich das scharfe Messer in die Brust, und sterbend sank er in die Talestiefe.

Ruhig murmelten die Wasser, leuchtend strahlte die Sonne, und die Tiere kamen und gingen wieder ungestört. Schnee wechselte mit Blumen — viele, viele Jahre kamen und flohen, bis andre Menschen das Tal erschauten, glücklicher waren als — der erste Ansiedler unseres Tales.

Die polnische Katastrophe.

Es ist längst nicht mehr der Bolschewismus, der den Krieg gegen das größenwahnfranke Polen führt. Es ist Rußland selber. Und wenn auch noch in der Krim ein General Wrangel im britischen Sold aushält, und wenn auch einzelne zaristische Offiziere in der polnischen Armee dienen mögen, so sind sie doch Vertreter einer rasch absterbenden Partei. Alimée Dostojewski, die Tochter des großen Dichters, sieht das neue Rußland im Werden, nennt den Bolschewismus eine Vogelstauche, die es vorläufig nötig habe, um sich den Westen vom Leibe zu halten, und prophezeit, das gleiche Rußland werde sich des Monstrums entledigen, sobald es seiner nicht mehr bedürfe. Ob sie mit dieser Prophezeiung recht hat, wird später entschieden werden, vorläufig ist nur eines klar: Dieser selbe Bolschewismus, der einst für gut fand, den Schmachtfrieden von Brest-Litowsk ab-

zuschließen, nur um freie Hand für die Revolution zu erhalten, ist heute daran, mit rein imperialistischen Methoden den Brest-Litowskerfrieden zu revidieren und zu annullieren. Denikin und Koltischak, Judenitsch und Krasnow, Kaledin und Kornilow samt Miljutow und Kerenski brauchen sich ihrer Nachfolger nicht zu schämen; denn wahrhaftig, sie verstehen sich auf Mobilisation und Disziplin, auf Strategie und Offensive.

Bis zur Düna, zur östlichen Beresina und zum Dnjepr waren die polnischen Legionen vorgerückt. In Dünaburg, Borisow, Bobruisk standen die Garnisonen, mobil, mit französischer Disziplin unter ihren französischen Offizieren; vor Kiew, ja in Kiew selber setzten sie sich fest, und zwischen Dnjepr und Dnjepr operierten die ukrainischen Freischaren als Verbündete Polens allenthalben in der Front und im Rücken der Polen bis in die Nähe von Odessa hinunter, heimlicher Unterstützung durch die Rumänen aus Bessarabien herüber sicher.

Anfangs April beantwortete man von Bilsudskis Hauptquartier aus das Friedensangebot der Sovietregierung mit wahrhaft polnischem Hochmut: Unterhandlung im besetzten Lager von Borisow, unter dem Eindruck der polnischen Waffenrüstung auf Grund der gegenwärtigen Kriegslage. Bilsudski spielte Hoffmann und Ludendorff in einer Person und sah nicht die Gefahr eines analogen Zusammenbruchs, wie jene ihn erlebten. Der Bolschewismus aber benötigte kein zweites Brest und ging nicht nach Borisow.

Ende April begann alsdann der kurze polnische Siegeszug, der Ende Mai ins Stocken geriet und mit der Räumung von Kiew den ersten Rückschlag erlitt. Alsdann blieb es eine geraume Zeitlang verdächtig still. Russische Angriffe an der Beresina wechselten mit polnischen Vorstößen. Alarmnachrichten warnten vor großen russischen Rüstungen; die ukrainische Regierung in Schitomir kam nicht zum Uebersiedeln nach Kiew, ihre Banden operierten ohne sonderliches Glück, planlos und ohne Durchhalten; das Reich Pethjuras beschränkte sich nach wie vor auf das obere Podolien.

Der großangelegte russische Angriff traf die Polen an den empfindlichsten Stellen ihrer Front: Westlich von Kiew und in Podolien und im Norden zwischen Düna und Beresina. Der ganze Nordflügel wurde durch einen raschen Durchbruch seiner Rückzugslinien beraubt und gezwungen, unter Zurücklassung des Materials nach Litauen zu flüchten. Dieser genau westlich gerichtete Stoß bringt die russische Armee an die östliche Grenze Litauens. Dort wird sie einen Druck auf die Entschlüsse der Regierung zu Kaunas ausüben und die Friedensverhandlungen entweder beschleunigen oder zum Scheitern bringen. So dachte man und täuschte sich nicht. Am 14. Juli wurde der russisch-litauische Friede unterzeichnet.

Zurzeit haben die Unterhändler in Moskau sich über die russisch-litauische Grenze geeinigt und behandeln die letzten strittigen Fragen. Wenn nicht der Uebermut die Russen ebenso blind macht wie vormals die Polen, so kann der Friede in wenigen Tagen unterzeichnet sein, möglicherweise sogar mehr als ein Friede. Polen verweigerte die Abtretung von Wilna, der östliche Grenze Litauens, Moskau hat diese Abtretung zugestanden; die litauischen Truppen können in einigen Wochen bereit sein, um die polnische Nordfront vollends einzudrücken. Es ist absolutes Erfordernis für die russische Politik, ihren Angriff im Norden durch diesen Friedensschluß zu stützen. Bringt sie dies nicht zustande, so hat sie wahrlich geringes Geschick, oder verleugnet ihre diplomatischen Fähigkeiten.

Viel gefährlicher wirkte der russische Vorstoß im Süden. Seine Basis war das untere Podolien und das Gouvernement Kiew. Sein Gelingen bewies die Bedeutungslosigkeit der Pethjura- und Pawlenko-Armeen.

Die Hauptarbeit bei diesem Durchbruch leisteten die Reiter des Generals Budenny, eine mittelrussische Bauerntruppe, ursprünglich gebildet zur Bekämpfung der Denikinischen Kosaken, heute selber die Kerntruppe des neuen bolschewistischen Kosakentums. Sie hat vor einem Jahr die weiße Front im Süden Rußlands durch verwegene Reiterstöße im Rücken Denikins entwurzelt, darauf in Sibirien den Zusammenbruch Koltischaks vorbereitet und erneuert heute ihren Waffenruhm durch die Vernichtung der polnischen Südfront. Innert acht Tagen legten die Spitzen dieser Reiterkolonnen über 300 Kilometer zurück, überschritten Flüsse und Sümpfe, umgingen Städte und Armeekorps und warfen jeden streifenden Gegner über den Haufen; zugleich übten sie ihre Haupttätigkeit aus: die Entfesselung des Aufstandes gegen die polnischen Herren, die Zerstörung der Eisenbahnen im Rücken der feindlichen Armeen, Aufhebung der Munitions- und Proviantkolonnen. Auf diese Weise wurden ganze Frontteile buchstäblich wehrlos und große Landschaften dem Gegner geöffnet.

Die Budennyreiter leiden nicht unter der allgemeinen russischen Kalamität: der Nachschubfrage. Sie verproviantieren sich am Feinde, holen sich seine eigenen Waffen und führen der russischen Armee außerdem die fehlenden Wagons und Lokomotiven aus der feindlichen Beute zu. Sie fahren wie im Wetter über ganze Provinzen hinweg und brandschätzen die Gutsbesitzer; die Bauern aber laden sie ein, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. So sind sie zugleich die Propagandisten der agrarischen Revolution im westlichen von den Polen besetzten Rußland. Folge davon sind allenthalben Streifs und Aufstände der Landarbeiter, die den polnischen Armeen in den Rücken fallen.

Dies ist ungefähr das Bild und die Bedeutung der bolschewistischen „Kavalleriedurchbrüche“; ihre Gefährlichkeit ist außerordentlich groß; sie enthüllen das Geheimnis der bisherigen roten Siege über die Reaktion. Polen hat keine Abwehrmaßnahmen gegen die neue Gefechtsmethode, die zugleich politische Methode ist. Seine Bauern sind renitent. Seine Truppen aber sind zu gering, um gegen plötzliche Reitereinbrüche gesichert zu sein; eine ungefähr gleich große Streife muß es mit viermal geringerer Truppenzahl als seinerzeit die Deutschen besetzen.

Bis zum 15. Juli erstreckte sich der russische Einbruch im Süden auf die Linie Rowno-Sarny und drückte nach vorwärts auf Kowel und Brody in Galizien, nach Norden auf die Pripjet-Linie, nach Süden aber auf die ukrainischen Freischaren bei Mohilew-Proskurow und Kamenez-Podolski. Der Druck auf den Pripjet zwang den Nordflügel zum Rückzug nach Wilna-Polodeczno Pinsk. Die Spitze bei Bobruisk dient zur Deckung der Rückwärtsbewegung. Mit dem westlichen Beresina-Ufer wurde Minsk geräumt.

Welche Bedeutung der polnischen Katastrophe zukommt, beweist das Verhalten der Herren in Spa. Zuerst zog England seine Marinemission bei General Wrangel in der Krim zurück und machte neue Angebote zur Aufnahme des Handels; alsdann wurde beschlossen, Polen hätte von der Entente keine Unterstützung zu erwarten. Unterstützung lehnte auch Rumänien ab. Litauen zeigte sich gar nicht freundlicher, trotzdem Polen in seiner Not nach langer hinterhältiger Sabotierung der litauischen Selbständigkeit plötzlich dessen Regierung „de facto“ anerkannte. Die scheinbar antipolnische Haltung aller Ententemächte war aber nur die Einleitung von Friedensunterhandlungen mit Moskau zugunsten Polens: Sie sandten ein Waffenstillstandsgesuch ab auf Grund des Bilsudskischen Rückzuges „in die Grenzen Polens“. Dem Gesuch wird eine Drohung beigelegt: Unterstützung Polens mit allen Mitteln im Ablehnungsfall. „Mit allen Mitteln“ — heißt das wohl gar Bewaffnung der soeben in Spa entwaffneten deutschen Republik? -kh-